Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 38 (1986)
Heft: 19

Artikel: Von Liebe, Kindern, Kunst und Politik
Autor: Blättler, Ursula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931379

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thema Venedig 1986

Ursula Blättler

Von Liebe, Kindern, Kunst und Politik

Wer in den «Mostra»-Berichten der letzten Jahre blättert, stösst auf Themen und Tendenzen, die sich fast geradlinig bis ins diesjährige Festivalprogramm weiterverfolgen lassen: Private Liebesgeschichten als fast allgegenwärtiges Thema mit Variationen, Generationenkonflikte zwischen gestern und heute, «kleine Fluchten» ins Mythisch-Mystische und Übersinnliche, vor allem in der Sektion «Venezia Giovani». Überblickt man das reichhaltige Angebot von etwa 100 Kino- und Fernsehfilmen, so gilt die ernüchternde Feststellung «Nichts Neues unter der Sonne» des venezianischen Badestrandes. Dafür ein durchweg hohes qualitatives Niveau der Beiträge in und ausserhalb des Wettbewerbs, vereinzelt Werke, die sich dem Gedächtnis einprägten, weil sie behutsam-beharrlich «den Nerv trafen», und dazu buchstäblich ein Lichtstreifen am Horizont – von Eric Rohmers mehrfach preisgekröntem Film «Le rayon vert» wird noch die Rede sein.

Es allen recht zu machen, ist für einen Festivaldirektor wie Gian Luigi Rondi, der die Verantwortung für die Filmauswahl fast im Alleingang trägt, keine einfache Sache. Während zum Beispiel die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» schon nach wenigen Tagen die politische und kulturelle Unbedarftheit des diesjährigen «Mostra»-Programms bemängelte, holte die norditalienische Tageszeitung «Il Giornale» zum Abschluss zu einem Rundumschlag gegen das Autorenfilmkonzept des (möglicherweise zum letztenmal) amtierenden Festivaldirektors aus: «Wenn Venedig zur Drehscheibe des internationalen Kinos werden soll, so braucht es einen Manager, der Kunst, Spektakel, Kultur und Unterhaltung unter einen Hut zu bringen versteht ... und der vor allem nicht dem ‹grossen Kino› die kalte Schulter zeigt – jenem Kino, das dem exklusiven Autorenkino erst das Überleben ermöglicht». Mehr bedenkliche als bedenkenswerte Töne?

Gegen den Vorwurf der zunehmenden Beschränkung auf private und schöngeistige Themen verwahrte sich Gian Luigi Rondi übrigens mit dem Argument, es sei wahrhaftig nichts Besseres, sprich Brisanteres, auf dem aktuellen Kino-Weltmarkt aufzutreiben gewesen und seine diesjährige Auswahl somit absolut repräsentativ. Unter den Autoren, die an der 43. Mostra Internazionale del Cinema vertreten waren, finden sich illustre Namen wie Theo Angelopoulos, Eric Rohmer, Alain Resnais, Manoel De Oliveira und Luigi Comencini (letztere drei ausser Konkurrenz), die zwar konsequente, aber auch konventionelle Weiterentwicklungen persönlicher Interessen und Obsessionen vorstellten.

Grossen Raum nahmen in diesem Jahr Dokumentarfilme und Rückschauen ein – neben einer grossangelegten Retrospektive auf das Werk des genialen brasilianischen «Wirrkopfs» Glauber Rocha waren eine Hommage an Orson Welles und dokumentarische Auseinandersetzungen mit dem Werk von Wim Wenders, Frank Capra und dem Drehbuchautor Tonino Guerra zu sehen. Sechs Spielfilmsektionen, eine Fernsehfilmsektion, insgesamt knapp 100 Filme, davon 23 im Wettbewerb – das Programm des Festivals am Lido blieb auf angenehme Weise überblick- und durchschaubar.

Problematische Liebesbeziehungen

Die Filmtitel sprechen für sich: *«Storia d'amore»*, *«Heartburn»* (Mike Nichols' humorvolles Eheduell zwischen Meryl Streep und Jack Nicholson), *«Mélo»*, *«Ein Blick – und die Liebe bricht aus»* (Jutta Brückners ziemlich polemische Alptraumvision von Männern, die allesamt nur das Eine wollen) oder auch *«Amorosa»* künden programmatisch nachfolgendes Liebesglück und Liebesleid an – oder auch die ungestillte Sehnsucht danach. Francesco Masellis *«Liebesgeschichte»* zum Beispiel erzählt nicht mehr und nicht weniger als eben eine schöne Liebesgeschichte, ohne Schnörkel und tiefere Bedeutung, dafür mit Herz. Eine junge Frau aus einem römischen Armenviertel (Valeria Golino, die für ihre kraftvolle Darstellung einen Goldenen Löwen zugesprochen erhielt) verliebt sich zum ersten Mal in ihrem Leben, setzt gegen den Willen des Vaters das Zusammenleben mit dem Geliebten durch – doch mitten im Planen der gemeinsamen Zukunft verliebt sie sich unversehens ein zweites Mal und verliert in ihrer bedingungslosen Ehrlichkeit gegen sich selbst und gegen ihre

Spiel mit dem Feuer: «Mélo» von Alain Resnais (mit André Dussollier, Sabine Azéma und Pierre Arditi).

Umwelt zunehmend die Orientierung.

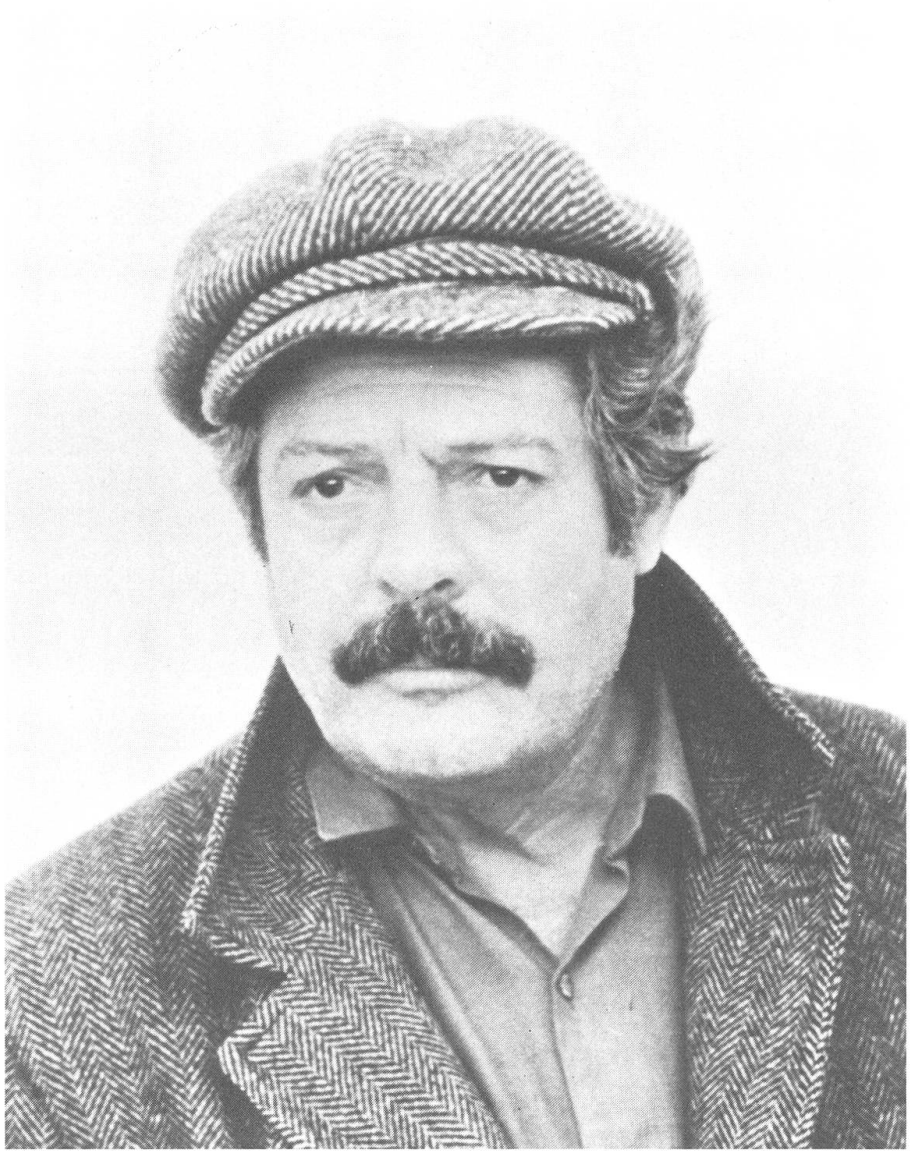
Ganz ähnlich ergeht es der weiblichen Hauptfigur von Alain Resnais' heiter-traurigen Theaterverfilmung *«Mélo»* (nach dem gleichnamigen Stück von Henry Bernstein), die eher unfreiwillig zur Partnerin in einem chauvinistisch angehauchten männlichen «Spiel mit dem Feuer» wird und dieses Spiel nicht anders als ernst, tödlich ernst, nehmen kann. «Mélo», ein auf den ersten Blick ziemlich «untypischer», weil theatralischer statt literarischer Resnais, ist mit dem gleichen Darstellerquartett wie schon «L'amour à mort» ausgestattet (Sabine Azéma, Pierre Arditi, André Dussollier und Fanny Ardant) und erscheint wie eine beschwingtere musikalische Variation zum Thema der vollkommenen Liebe, die keine Teilung duldet.

Die Angst, sich (zu früh) zu binden, treibt andere Protagonistinnen rast- und ruhelos von einem geographischen Punkt zum nächsten. Es sind vorwiegend sehr junge, sehr entwurzelte Geschöpfe; jene Autostopperin etwa, die in dem elegischen Werk *«O melissokomos» (Der Flug)* von Theo Angelopoulos den alternden Imker Spyros (gespielt von Marcello Mastroianni) ein Stück weit auf seiner Suche nach dem Frühling begleitet, oder dann die obdachlose Vierzehnjährige, die in Oddvar Einarsons beachtlichem Filmerstling *«X»* bei einem etwas älteren Fotografen Wärme und Geborgenheit sucht – und ihn just in dem Moment verlässt, da sich so etwas wie Liebe in der Beziehung der beiden abzuzeichnen beginnt. Die Scheu vor (diesmal: allzu oberflächlichen) Beziehungen steckt auch der empfindsamen Delphine, der Heldin von Eric Rohmers mehrfach preisgekröntem Filmpoem *«Le rayon vert»*, tief in den Knochen. Aus einem Nichts an Handlung hat hier der Pariser Literaturprofessor, der sich hartnäckig als «Amateurfilmer» definiert und wie immer dem Kinorummel am venezianischen Badestrand fern blieb, eine Fabel mit philosophischem Tiefsinn herausdestilliert. Eine junge Frau (gespielt von Marie Rivière, die auch für die Dialoge mitverantwortlich zeich-

net) möchte ihre Ferien nicht alleine verbringen und sucht Anschluss, doch ihre Annäherungsversuche scheitern an den eigenen hochgeschraubten Erwartungen, solange sie nicht bereit ist, für einmal «nichts» – und das bedeutet in diesem Falle «alles» – zu erwarten. Kleine Zeichen am Wegrand weisen ihr für ihre Individualreise ins Abenteuer «Liebe» immer wieder die Richtung, und Rohmers Film endet mit just jenem «grünen Strahl», der aufmerksamen Beobachtern von Sonnenuntergängen ganz zuletzt ins Auge sticht und als untrügliches Zeichen der Hoffnung Herzenswünsche wahr macht.

Geschichte aus der Sicht der Kinder

Zeichnen sich in der mehrheitlich problematischen Beziehung zwischen Männern und Frauen immerhin einzelne Hoffnungsschimmer ab, so lassen sich einfache Lösungen wie diejenige von Eric Rohmer – man öffne sich und lasse geschehen – nicht tel quel auf das noch weit problematischere Beziehungsfeld zwischen den Generationen übertragen. Dass es manchmal den Zorn und die Auflehnung der Kinder braucht, um ihre Vision einer besseren Welt gegen den ängstlichen Widerstand der Väter durchzusetzen, haben an der Mostra del Cinema eine imposante Reihe eindrücklicher Filmwerke darzulegen versucht. Zu ihnen gehört auch *«Die Reise»* des Schweizers Markus Imhoof, die in Venedig mit Interesse und freundlichem, allerdings mässigem Applaus aufgenommen wurde (zum Film ausführlich ZOOM 17/86). Imhoofs Film hätte auch den Titel «Vaterland» tragen können – und *«Fatherland»* hiess der britische Wettbewerbsbeitrag von Ken Loach mit einer ganz ähnlichen Thematik.



Marcello Mastroianni in «O melissokomos» von Thodoros Angelopoulos.

Ein ostdeutscher Liedermacher wechselt in den Westen über und sucht sich hier entgegen den Verlockungen des materiellen und materialistischen Wohlstandes seine Identität zu wahren, eine Identität, die mit der Entdeckung der nationalsozialistischen Vergangenheit seines eigenen Vaters erneut ins Wanken gerät.

Schmerzhafte Vergangenheitsbewältigung ist auch anderen Kindern der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgebürdet und steht im Zentrum etwa des sowjetischen Wettbewerbsbeitrages *«Čužaja, belaja i rjaboj» (Die wilde Taube)* von Sergej Solowjew oder des spanischen Beitrags *«El hermano bastardo de Dios»* von Benito Rabal.

Nostalgisch verklärte Kindheitserinnerungen prägen hingegen den zweiten schweizerischen Beitrag, der im Rahmen der Sektion «Spazio libero degli autori» zu sehen war. *«Innocenza»* von Villi Hermann («Matlosa») ist einer Erzählung von Francesco Chiesa nachempfunden und schildert die behutsame Annäherung einer aus Italien herbestellten Dorfschullehrerin an zwei ihrer Schüler. Was sich dabei in allmorgendlichen Nachhilfestunden hinter verschlossenem Schulportal abspielt, kann ebensogut als zärtliche Tatsache wie als Wunschtraum der beiden Buben ver-

standen werden. So oder so: Mit ihrem Ehrgeiz, den heranwachsenden Kindern im Dorf mehr als nur intellektuelle Bildung fürs Leben mitzugeben, macht sich die Lehrerin rasch verdächtig, und dem Traum der Schüler wird rasch und zielstrebig ein Ende bereitet.

Ein anderes Kind, der geistig zurückgebliebene Sohn in Peter Lilienthals *«Das Schweigen des Dichters»*, setzt gegen den rückwärts gewandten Pessimismus mit zähem Beharren ein Zeichen der Hoffnung, indem er (nach etlichen gescheiterten Versuchen) endlich den eigenen Vater dazu bringt, die vor Jahren aus Protest gegen den desolaten Zustand der Welt aus der Hand gelegte Feder wieder aufzunehmen und als Waffe gegen die zunehmende Flut sinn- und zweckloser Leer-Wörter einzusetzen. Mit einem Happy-End schliesst auch eine der ganz wenigen ausgesprochenen Komödien an diesem Festival: Der Knabe *Abel* im gleichnamigen Film des Holländers Alex van Warmerdam emanzipiert sich glücklich und nicht ohne Seitenhiebe auf westliche Kultur, Moral und Bequemlichkeit vom Elternhaus, was auch so langsam an der Zeit war, denn das «Kind» zählt mittlerweile schon zweiunddreissig Lenze ...

Literatur und Kunst im Kino

Nicht nur gegen die Invasion der nichtssagenden Wörter, auch gegen die Bilderflut, die an diesem Festival vor allem mit amerikanischen Grossproduktionen à la John Carpenters *«Big Trouble in Little China»* vertreten war, wandten sich einzelne der engagierteren Werke der Mostra. Ausgerechnet ein Fernsehfilm kann für sich in Anspruch nehmen, mit einem Minimum an mimischen Zeichen und Gesten schier Unsagbares gültig ausgesagt zu haben: Ingmar Bergmans theologisch fundierte Auseinandersetzung mit einer absoluten Liebe, *«De två saliga» (Das Zeichen)*. Literaturverfilmungen, häufig nach prominenten Stoffen, zeichneten sich einmal durch bildliche Zurückhaltung und eine fast körperlich spürbare Intimität aus (*«Werther»* von Pilar Miró), oder dann badeten sie in aufdringlich-expressionistischen Bilderorgien (*«Linna»* nach Kafkas «Schloss» von Jaakko Pakkasvirta) oder schwelgten in wundervoll-ästhetischen Genrebildchen (*«A Room with a View»* von James Ivory).

Filmische Selbstbespiegelungen gab es einige, und ebenso häufig stand die Kunst schlechthin im Zentrum des Geschehens – die Malerei im Fall der reichlich oberflächlichen Paul-Gauguin-Biographie *«Oviri»* von Henning Carlsen (mit Donald Sutherland), die Literatur im Fall von Mai Zetterlings interessanterer Kinobiografie der schwedischen Schriftstellerin Agnes von Krusenstjerna (*«Amorosa»*), und schliesslich die Musik – der Jazz, genauer umschrieben als «Be-Bop» – im Falle von Bertrand Taverniers rundum gelungener Kinogeschichte einer unverbrüchlichen Männerfreundschaft. *«'Round Midnight – Autour de minuit»* handelt von einem am Leben verzweifelten Saxophonspieler der Weltklasse, von einem ergebenen Fan, der den physischen und

Die Preise

Internationale Jury: Goldener Löwe für «Le rayon vert» von Eric Rohmer (Frankreich), grosser Spezialpreis ex aequo für «Čužaja, belaja i rjaboj» von Sergej Solowjew (UdSSR) und «Storia d'amore» von Francesco Maselli (Italien), beste Darstellerin: Valeria Golino in «Storia d'amore», bester Darsteller: Carlo delle Piane in «Regalo di natale» von Pupi Avati (Italien), Silberner Löwe für das beste Erstlingswerk für «La pelicula del rey» von Carlos Sorin (Argentinien), kleiner Spezialpreis für «X» von Oddvar Einarson (Norwegen). – Einen Spezial-Löwen erhielten Paolo und Vittorio Taviani für ihr Gesamtwerk.
Bester Fernsehfilm: «De två saliga» von Ingmar Bergman (Schweden) ex aequo mit «Il cugino americano» von Giacomo Battiato (Italien).
De-Sica-Preis für den besten Film des jungen italienischen Kinos: «45° parallelo» von Attilio Concari.
Preis der «Venezia Autori»: «Acta general de Chile» von Miguel Littin (Chile) ex aequo mit «Miss Mary» von Maria Luisa Bemberg (Argentinien).
Preis des italienischen Senats für jenes Werk, das am besten den zivilen Fortschritt und die menschliche Solidarität dokumentiert: «Acta general de Chile» von Miguel Littin.
FIPRESCI-Preis: «Le rayon vert» von Eric Rohmer mit einer speziellen Erwähnung für «Acta general de Chile» von Miguel Littin.
Pasinetti-Preis des italienischen Filmkritikerverbandes: «'Round Midnight» von Bertrand Tavernier (bester ausländischer Film), Marie Rivière (beste Darstellerin, in «Le rayon vert») und Walter Chiari (bester Darsteller, in «Romance» von Massimo Mazzucco).
Preis der «Cinecritica 1986»: «Abel» von Alex van Warmerdam (Niederlande).
OCIC-Preis: «Le rayon vert» von Eric Rohmer mit einer speziellen Erwähnung für «Das Schweigen des Dichters» von Peter Lilienthal (BRD).
OCIC-Ehrenpreis für Festivaldirektor Gian Luigi Rondi.
UNICEF-Preis: «Fatherland» von Ken Loach (Grossbritannien).
Preis der katholischen «La Navicella»: «'Round Midnight» von Bertrand Tavernier (Frankreich) mit einer speziellen Erwähnung für «O melissokomos» von Theo Angelopoulos (Griechenland).
«Ciak d'oro»-Preis: «Le rayon vert» von Eric Rohmer (bester Film), Valeria Golino (beste Darstellerin, in «Storia d'amore») und Walter Chiari (bester Darsteller, in «Romance»).

psychischen Ruin seines Idols nicht mitansehen kann, und von der gemeinsamen Liebe zur Musik, die Vorurteile und andere zwischenmenschliche Barrieren buchstäblich «spielend» überwindet.

Und die Politik?

Unter den rund 100 Beiträgen dieses Lido-Festivals stammten nur gerade vier aus abgelegeneren Kino-Nationen, und lediglich ein Film kann für sich in Anspruch nehmen, aktuelle politische Aufklärungsarbeit aus erster Hand geleistet zu haben: Miguel Littins Werk *«Acta general de Chile»*. Heimlich kehrte der chilenische Filmemacher («La tierra prometida», «Alsino y el condor») anfangs des Jahres 1985 aus dem Exil in sein Heimatland zurück, um unter Gefahr für Leib und Leben dieses eindrückliche Dokument zum chilenischen Alltag unter der diktatorischen Herrschaft Pinochets zu drehen. Littin sprach mit Politikern und ihren Gegnern, liess die Angehörigen «verschwundener» Regimekritiker nebst anderen Opfern staatlicher Repressionsmassnahmen zu Wort kommen und machte aus seiner «einseitigen», subjektiven Sicht der Dinge kein Hehl.

Bleiben drei weitere Filme aus Drittweltländern, die, jeder auf seine Art, Beachtung verdienen. Während *«Al bedaya»* des Aegypters Salah Abou Seif mit originellen Mitteln die überzeitliche und international verständliche Fabel der (selbstverschuldeten) Vertreibung der Menschen aus dem Paradies neu formuliert, setzt sich der türkische Filmer Şerif Gören in *«Kan»* mit dem Phänomen der Blutrache in einer ausgesprochen patriarchalischen Gesellschaft auseinander. Und Pradip Krishen, indischer Avant-Garde-Filmautor mit Hauptsitz in Delhi, befasst sich in *«Massey Sahib»* mit dem britischen Kolonialismus für einmal aus der anderen Sicht der betroffenen Inder. Seine tragisch endende Geschichte eines indischen Büroangestellten in britischen Diensten, der vor lauter Karriereträumen den Boden unter den Füssen verliert, verrät einige Skepsis im Hinblick auf eine vollständige sprachliche und kulturelle Verständigung verschiedener Völker. ■

KURZ NOTIERT

Erste internationale Messe für religiöse Videoproduktionen

pdm. Vom 12.–14. November organisiert die Internationale Katholische Film- und AV-Organisation (OCIC) in Zusammenarbeit mit Chrétiens Médias, Paris, und mit Unterstützung von Unda-Europe und dem evangelischen WACC die erste internationale Messe für religiöse Videoproduktionen in Chantilly bei Paris. Während drei Tagen können Produzenten und Benutzer von Videokassetten, die für die Katechese, die religiöse Erziehung oder die Verkündigung bestimmt sind, eine Auswahl neuer Produktionen visionieren, Erfahrungen austauschen und Kontakte für eine Zusammenarbeit herstellen. – Interessenten können sich an das Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Tel. 01/201 55 80) wenden. ■

Ursula Blättler

Koloniale Kulturvermittlung im Irrtum?

Interview mit dem indischen Regisseur Pradip Krishen

Pradip Krishen (37) ist Historiker, Dokumentarfilmer und Autor wissenschaftlicher Fernsehdokumentationen. 1980 gewann sein Spielfilmscript *«Massey Sahib»* den ersten Preis beim ersten von der indischen NFDC (National Film Development Corporation) durchgeführten Drehbuchwettbewerb. Drei Jahre später konnte «Massey Sahib» gedreht werden, wobei fast ausschliesslich Neulinge vor und hinter der Kamera agierten. «Massey Sahib» erzählt die Geschichte eines indischen Büroangestellten zu Beginn der dreissiger Jahre, der sich aufgrund seiner marginalen Kenntnisse der englischen Sprache selbst als Engländer wähnt und mit seinem kritiklos-naiven Anpassungseifer Stück um Stück seiner persönlichen Identität verliert. Mit fundamentalen Kulturunterschieden und der vielschichtigen Problematik des «Brückenschlags» will sich Pradip Krishen auch künftig filmend beschäftigen. – Das Gespräch mit Pradip Krishen führte Ursula Blättler am Festival von Venedig, wo «Massey Sahib» im Rahmen der «Settimana Internazionale della Critica» zu sehen war.